



Googeln Sie doch einmal den Suchbegriff „Bedürfnisse/Alter“. Sie finden interessante Informationen zum Wohnen im Alter, zur medizinischen Versorgung und Betreuung, sogar zur Sexualität im Alter. Aber dann ist man schon bei Bedürfnissen von alten Hunden und Katzen angelangt. Den Begriff Kultur habe ich in diesem Zusammenhang nicht gefunden!

Gegenüber früheren Generationen ist doch aber nicht nur eine beachtliche Zunahme der Lebensjahre festzustellen, sondern auch eine Zunahme der aktiven Lebenserwartung. Durch eine positive Entwicklung im Bereich der Gesundheit der Senioren und der sich mit dem Ende des Arbeitslebens ergebenden zeitlichen Freiräume beginnt eine Lebensphase, die nicht als Ruhestand, sondern besser als Unruhestand im positiven Sinne bezeichnet und gestaltet werden sollte. Jetzt hat man in den Bereichen Kultur, Sport, bürgerschaftliches Engagement und Geselligkeit Entfaltungsmöglichkeiten, von denen man im Arbeitsleben nur träumen konnte und auch häufig geträumt hat.

Träume realisieren sich in der Regel aber nicht von selbst, es bedarf eigenen Engagements. Ein neuer Lebensabschnitt liegt vor mir, man zählt mich mit 65 zu den „jungen Alten“ und erst so ab 85 Jahren wäre ich dann ein „alter Alter“, sagen Sozialwissenschaftler. Einmal abgesehen davon, wie sinnvoll solche Klassifizierungen sind und ob man nicht auch Altern als einen Prozess betrachten sollte, wird mir klar: Du musst zahlreiche Fragen, die mit W beginnen, für dich klären und anpacken.

Wie werde ich in meiner Wohnung mit Sicherheit altern können? Was bietet mein Wohnumfeld für individuelle Entfaltungsmöglichkeiten? Was kann ich für die Erhaltung meiner Gesundheit tun und nutzen? Wer hilft mir bei Krankheiten? Werde ich überhaupt noch gebraucht und kann ich mich mit sozialem Engagement nützlich machen? Welchen Hobbys wollte ich schon immer intensiver nachgehen? Wie steht's mit mehr Geselligkeit? Was möchte ich kulturell und sportlich unternehmen? Was kostet das und was gibt mein finanzieller Rahmen überhaupt her?

Die Reihe von Fragen ließe sich fortsetzen. Wer Realist ist, kann nicht verleugnen, dass Altern spezifische Probleme in verschiedenen Lebensbereichen hervorrufen wird, insbesondere was die Gesund-

heit betrifft. Als Konsequenz sagen viele: „Ich passe mein Lebensumfeld kommenden Herausforderungen jetzt an. Jetzt tue ich das, weil ich es noch selbstbestimmt kann!“ Soweit gekommen, wird man feststellen, dass die Problematik „Leben und Wohnen im Alter“ Politik, Wissenschaften und soziale Altenarbeit nicht nur facettenreich beschäftigt, sondern auch zu mancherlei interessanten Ergebnissen geführt hat. Erfreulich dabei, dass die alternde Gesellschaft nicht mehr nur als Problemfall gesehen wird, sondern zunehmend auch das gesellschaftliche Humanvermögen der Älteren für die verschiedensten Lebensbereiche als nutzbringend und unverzichtbar erkannt wird.

Eines dieser Ergebnisse ist die Entwicklung und der Betrieb unterschiedlicher Wohnquartiere für Senioren, die nicht unter die Heimgesetzgebung fallen. Über die Bereitstellung von seniorenrechtlichem, barrierefreiem Wohnraum hinaus wird in unterschiedlichem Maße weitere Unterstützung für verschiedenste Bedürfnisse angeboten, so dass man auch von Servicewohnen spricht. Welche Angebote Servicewohnen enthalten sollte, ist per Gesetz nicht definiert. Gar manches hängt letztlich vom Geldbeutel der Bewohner ab. Das wird besonders deutlich, wenn man den Begriff Servicewohnen ins Internet eingibt. Seitenweise springen einem Angebote ins Auge, die zumeist in speziellen Wohnanlagen neben der altengerechten Wohnung mehr oder weniger abrufbare Zusatzleistungen anbieten. Von den durch Kommunen oder Sozialverbänden getragenen Einrichtungen mit Hausmeister, Sozialarbeiterin und einem bescheidenen Freizeitangebot bis hin zu Einrichtungen, deren Name schon mit Schloss oder Residenz beginnt und die für alle Bereiche des Lebens höchsten Komfort anbieten, findet man Angebote.

Nicht wenige versprechen ein Leben „in Würde“. Was sich damit verbindet, bleibt zuweilen aber etwas schleierhaft. Man kann nur hoffen, dass damit nicht eine Auffassung von Friedrich Schiller gemeint ist, die da lautet: „Zu essen gebt ihnen, zu wohnen. Habt ihr die Blöße bedeckt, ergibt sich die Würde von selbst.“ Nein, erfülltes Leben, auch im Alter, braucht mehr.

Gehe ich davon aus, dass der Mensch eine Ganzheit von biologischen, psychischen und sozialen Komponenten ist, sind diese auch im Alter möglichst ganzheitlich zu erhalten, ja, im besten Falle weiter zu entwickeln. Und das erfordert sowohl vom Einzelnen

Fotos linke Seite und insgesamt in diesem Abschnitt 2.1 von einer Stiftsexkursion zu vier brandenburgischen Kirchen im September 2016 (siehe Cajewitz-KulturKompass S. 44)

als auch von der Gesellschaft die Bereitschaft, etwas mehr zu tun und anzubieten als Sitzgymnastik und Gedächtnistraining. Künstlerisch-kreative Aktivitäten und kulturelle Bildung sind gerade für ältere Menschen ein wichtiger Schlüssel zu sozialer Teilhabe, zu Lebensqualität und sinnerfüllter Zeit im Alter. Sportliche Aktivitäten sollten hinzukommen, um nicht nur einen ausgefüllten Tagesverlauf zu haben, sondern darüber hinaus positive Auswirkungen auf körperliche und geistige Gesundheit, auch im hohen Alter.

Gut gebrüllt, Löwe. Aber wo finde ich so etwas? Vor allem, was kostet das? Kann ich mit meiner Durchschnittsrente solche Ansprüche finanzieren? Alltäglich sind solch komplexe und vor allem ausfinanzierte Angebote leider nicht. Die Bereitschaft der öffentlichen Hand, in die Altenarbeit zu investieren, scheint nach meinen Erfahrungen zumindest in Berlin rückläufig zu sein. Allein der Zustand, dass es kaum ermäßigte Eintrittspreise im Kultur- und Sportbereich für Senioren gibt, sagt einiges. Private Initiativen, insbesondere über Sponsoring, könnten nicht nur eine ergänzende Funktion haben, sondern auch Modelle entwickeln, die zukunftsweisend für gesamtgesellschaftliche Ansätze sind.

Mir ist, mehr durch einen Zufall, da man mich als Referent anfragte, so eine Institution begegnet. Es ist die *Dr. Walter und Margarete Cajewitz-Stiftung*. Diese gemeinnützige Stiftung, basierend auf dem Stiftungsvermögen des hannoverschen Unternehmerehepaars Cajewitz, hat nach der politischen Wende in Berlin-Pankow eine Seniorenwohnanlage mit 167 Wohnungen geschaffen und dazu ein Konzept entwickelt, das sich „*SozialesServiceWohnen*“ nennt. Dieses Servicewohnen folgt einem ganzheitlichen Ansatz: Architektur und Serviceangebote schaffen einen Raum von Wohnen, Kommunikation, Kultur und Hilfsangeboten für alle Lebenslagen von Senioren. In den bald 20 Jahren der Existenz der Seniorenwohnanlage wurde ein kulturelles Angebot und Leben entwickelt, das in seinem Umfang und seiner Qualität hier genauer dargestellt werden soll. Es dabei von den Aspekten Wohnen, Kommunikation und Hilfsangeboten zu trennen, ist schier unmöglich, gibt es schließlich auch eine Wohnkultur, befördert Kultur die Kommunikation und sind bestimmte Hilfsangebote häufig Voraussetzung für kulturelle Teilhabe. Eine Teilnehmerin an einer Informationsveranstaltung auf dem Gelände der Cajewitz-Stiftung in Berlin-Pankow äußerte am Ende des Rundgangs: „Ich hätte nie vermutet, dass sich in unmittelbarer Nähe des hektischen und lauten Verkehrsknotenpunktes am Rathaus Pankow so ein kleines Paradies verbirgt.“ Und in der Tat, man verlässt mit wenigen Schritten um die Ecke die belebte Breite Straße und befindet sich in einem Areal mit altem und neuem Baumbestand, in dem locker gruppiert sechs architektonisch unterschiedlich gestaltete seniorengerecht erbaute Häuser entstanden sind. Alle mit Balkon oder Terrasse versehen, nicht uniform, sondern ansprechend, kulturvoll eben, in das städtische Areal eingepasst.

Beim Betreten der Häuser fiel mir sofort auf, dass die öffentlichen Bereiche ungemein gepflegt sind und es angenehm riecht. (Schütteln Sie nicht den Kopf über diese Bemerkung, ich kenne reichlich Senioreneinrichtungen, in denen das nicht so ist.) Obwohl alle Wohnungen eine Küche besitzen, gibt es zusätzlich die Möglichkeit, in Gemeinschaftsräumen, die sowohl für familiäre Treffen als auch von kleinen Interessengruppen genutzt werden, für mehrere Personen zu kochen und zu speisen. Ein richtiger Hingucker im Sinne des Wortes ist die Ausgestaltung der Korridore mit Originalgemälden moderner Kunst. Die Auswahl der Kunstwerke obliegt dem Stiftungsvorstand. Da die Rezeption moderner Kunst bekanntlich zu sehr widersprüchlichen Bewertungen führen kann, ist bereits durch einen Gang über den Korridor Stoff für anregende Diskussionen gegeben. Nicht in jedem Fall ist Konsens erreichbar. Ein Gemälde mit dem Titel „Fünf vor Zwölf“ gefiel gar nicht. Den Grund kann man sich mit Blick auf das Lebensalter der Bewohner denken. Selbstverständlich wurde es abgehängt und ziert nun einen Arbeitsraum.

Alle sechs Häuser haben Gemeinschaftsräume für kleinere Zusammenkünfte der Bewohner. Größere Veranstaltungen sind in zwei Sälen möglich, wobei der „Rote Salon“ bis zu 100 Besuchern Platz bietet. Die Bezeichnung „Roter Salon“ könnte zur Annahme führen, dass wir es da mit einem etwas plüschigen Interieur zu tun haben. Nichts da, die Räume sind von zeitgemäßer Sachlichkeit, lichtdurchflutet und mit moderner Tontechnik ausgestattet. Geschmackvoll dazugestellte Möbel aus vergangenen Zeiten, in der Regel von Bewohnern gespendet oder vererbt, vermitteln ein angenehmes Raumgefühl. Mir gefällt besonders die Form der Tische. Sie sind rund, womit ermöglicht wird, dass sechs bis acht Personen, egal bei welchen Anlässen, allein durch die Sitzanordnung zur Kommunikation miteinander ermuntert werden. Und wenn man die Lautstärke vor Beginn einer Veranstaltung erlebt, weiß man, dass es funktioniert. Natürlich ist auch ein Raum für sportliche Betätigung vorhanden. Summa summarum, das Gesamtensemble ist allein durch sein Äußeres ansprechend und vielversprechend. Der Gebäudekomplex wurde, initiiert vom Stiftungsvorstand Prof. Dr. Peter-Alexis Albrecht, bewusst so konzipiert, dass vielfältige kulturell-sportliche Interessen gepflegt werden können.

Nachdem ich einige Vorträge zu historischen Themen für die Bewohner gehalten hatte, bat mich der Kulturmanager, Helmut Reller (83!), weitere Themen langfristig zu benennen, da man monatlich einen „*KulturKompass*“ für die Bewohner herausgäbe, der alle kulturellen, wissenschaftlichen, sportlichen und geselligen Veranstaltungen aufliste. Als ich diesen Kompass zum ersten Mal sah, nun selbst darin aufgeführt, traute ich meinen Augen nicht. Es gibt kaum einen Tag im Monat, an dem nicht wenigstens eine Veranstaltung angeboten wird. Allein die Quantität der Aktivitäten ist frappierend.

Sehen wir uns dazu als Beispiel den *Kultur-Kompass* April 2017 an (s. u. Abschnitt 2.2). Er beginnt mit dem Hinweis auf sechs Standardveranstaltungen im monatlichen Programm, die in der Regel einmal wöchentlich stattfinden, wie Sprachkurse, Gymnastik oder Singen. Es folgen 25 weitere Angebote und Aktivitäten bei bekanntlich 30 Tagen im April. Mir scheint, mehr geht nicht! Wer allerdings den Vorstand und die Kulturmanager (Eva Bentzien, Helmut Reller, Edda Zeidler und Kristina Voßberg) näher kennengelernt hat, würde eher formulieren: Mehr geht wohl zurzeit gerade nicht. Dass ein solch umfangreiches und qualitativ anspruchsvolles Programm nicht mit links und von heute auf morgen konzipiert und organisiert wird, dürfte auf der Hand liegen. Es ist sicher ein Novum in der Landschaft des Servicewohnens, dass sich die Cajewitz-Stiftung mehrere für den Kulturbereich zuständige Mitarbeiter leistet. Edda Zeidler, der die Koordinierung aller kulturellen Aktivitäten obliegt, ist weiterhin mit der Organisation der Ausflüge und Feste sowie von Filmvorführungen betraut. Und was nützen die schönsten Ideen, wenn die moderne Technik, die in den letzten Jahren angeschafft wurde, nicht funktioniert. Hier ist Kristina Voßberg die Spezialistin, die auch für die Herausgabe des monatlichen *KulturKompasses* zuständig ist. Der *KulturKompass* erschien übrigens im Monat Oktober 2017 zum hundertsten Mal. Spiritus rector des Teams ist zweifellos Professor Albrecht, der allerdings nicht nur Impulsgeber ist, sondern auch eine beträchtlich Zahl von Veranstaltungen selbst betreut und moderiert.

Kultur fällt einem ja nicht wie eine reife Frucht in den Schoß. Der Baum muss gepflegt werden, wenn er Früchte tragen soll. Ein anspruchsvolles, abwechslungsreiches Programm immer wieder neu zu konzipieren, erfordert neben eigener kultureller Bildung und Erfahrung vor allem ein Gefühl für die Bedürfnisse und Erwartungen der Bewohner, die durchaus nicht konstant sind. Diesen Bedürfnissen wird in der Stiftung auf hohem Niveau entsprochen, was sich wohl auch schon herumgesprochen hat. Registrieren die Mitarbeiter doch, dass sich vermehrt Interessenten am Servicewohnen einfinden, die selbst kulturell-wissenschaftlich tätig waren bzw. intensiv kulturelle Interessen pflegten. Das ermöglicht eine stärkere Nutzung des Potenzials dieser Bewohner für das kulturelle Angebot. Andererseits wird aber auch beachtet, dass es ausreichend Partizipationsmöglichkeit für Bewohner geben muss, die in ihrem Arbeitsleben weniger Berührung mit kulturellen Angeboten hatten.

Diese Aufgabenstellung erfordert für die Programmgestaltung eine Herangehensweise, die unterschiedlichsten Erwartungen und Vorlieben gerecht wird. Eben hat der Kirchenmusikdirektor und Bewohner Werner Krahnert einen Vortrag zur vielstimmigen Chormusik von Richard Strauss gehalten (s. u. Abschnitt 3.2) und ein paar Tage später erfreuen sich andere Bewohner bei einem Schallplattennachmittag an Schlagern

und Schlagerstars aus den sechziger oder siebziger Jahren (*Ach, hatten die noch Stimmen!*).

Wer singt, musiziert, referiert, moderiert oder leitet künstlerisch/sportlich an, um den vielfältigen Bedürfnissen gerecht zu werden? Im Erfassungszeitraum der 12 Monate kamen 67 % der Akteure von außerhalb, also als Honorarkräfte. Beachtliche 19 % der Veranstaltungen wurden von Bewohnern für Bewohner gestaltet. Die Tendenz, dass Bewohner ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einbringen, ist steigend. Es sollte nicht unterschätzt werden, dass ganz nebenbei dadurch auch Wissen über Nachbarn vertieft und zur Intensivierung der Kommunikation und des Zusammenlebens beigetragen wird. Aber auch die Mitarbeiter der Stiftung sind Impulsgeber. Sie gestalteten 13 % der Veranstaltungen ganz allein. Nicht in diese Statistik eingegangen sind kleinere Aktivitäten, die Bewohner spontan untereinander organisieren, die aber seitens des Kulturmanagements besonders gern gesehen und gewünscht sind.

Kultur ist ja ein sehr oft gebrauchter Begriff in allen möglichen Verbindungen (Esskultur, Alltagskultur, Fußballkultur, politische Kultur, Leitkultur, Kulturlandschaft u. a.). Die einfachste Definition dieses letztlich schwer zu fassenden Begriffes formulierte, so scheint mir, im 18. Jahrhundert ein britischer Lord: „Kultur ist grob gesprochen, alles, was wir tun und die Affen nicht.“ Nun ja, ein bisschen komplizierter ist es schon. Im weitesten Sinne meint Kultur die vom Menschen selbst geschaffenen geistigen Güter, materiellen Kunstprodukte und sozialen Einrichtungen. Diese verknappte Definition trifft auf das Gesamtkonzept „*SozialesService-Wohnen*“ mit einem vielfältigen kulturellen Leben für das Seniorenzentrum Pankow der Cajewitz-Stiftung in vollem Umfang zu. In Übersichten wird dargestellt (s. o. Abschnitt 1), dass in 40 Sparten und Genres kulturelle Betätigung möglich ist, wobei verschiedenste Festivitäten ebenfalls mitgezählt werden sollten. Im Weiteren angeführte Zahlen zur Häufigkeit von Veranstaltung und Besucherzahlen basieren auf statistischen Erhebungen für den Zeitraum Juni 2016 bis Juli 2017 (siehe dazu unten die Belegbasis der 12 *Kultur-Kompass*e in Abschnitt 2.2).

Schauen wir uns das im Einzelnen an.

Musik, Literatur, Malerei

„Die Musik spricht für sich allein, vorausgesetzt wir geben ihr eine Chance.“ (*Yehudi Menuhin*)

Und Chancen gibt man der Musik in der Stiftung wahrhaftig in vielfältigster Form. Ob es die im Gesamtbild dominierenden Konzertbesuche sind, Opernabende, das Hören alter Schallplatten nach dem Motto „Lass knistern!“, Jazzpianisten oder Gesangsolisten: Das Interesse und die Freude an Musik ist groß. In der Summe haben sich in den analysierten 12 Monaten

157 Bewohner 2.269 Mal an musikalischen Veranstaltungen beteiligt. Nicht im stillen Kämmerchen, sondern mit anderen Bewohnern gemeinsam. Der Nebeneffekt – geteilte Freude ist doppelte Freude – ist gewollt. Klassische Konzerte werden in zweierlei Organisationsform angeboten. Einmal die Klassikkonzerte im „Roten Salon“ (1.127 Beteiligungen), also in den Räumen der Stiftung, die den größten Zuspruch haben. Seit etwa 10 Jahren werden auch Konzerte außer Haus, zum Beispiel auf der Basis eines Abonnements beim Rundfunksinfonieorchester oder im nahen Rathaus, besucht. Da das Orchester innerhalb Berlins an verschiedenen Spielstätten gastiert, ergibt sich zusätzlich die Möglichkeit der Stadterkundung. So erlebten die Konzertbesucher klassische Musik in der Klosterruine Chorin, im Radialsystem, unter dem Saurier im Naturkundemuseum, im Kesselhaus der Kulturbrauerei, in einem Kühlhaus und sogar im ehemaligen Weddinger Krematorium. Es war die Bewohnerin Sigrid Schulze, die ihre beruflichen Erfahrungen beim Rundfunk der DDR einbrachte, die Liebhaber konzertanter Musik zusammenführte und die Verbindung zum Rundfunk-Sinfonieorchester anbahnte. Nach drei „Probekonzerten“ sagte sie: „Zeitgenössische Musik ist nicht so sehr gewünscht, eine Mischung aus sinfonischer Musik, Kammer- und Klaviermusik und Konzerte mit Orchester und Chören sind primär gefragt.“

Wie können die Bewohner an der Auswahl der Konzerte teilnehmen? Im *KulturKompass* Juni 2016 lesen wir dazu: „11 Uhr, Treffen aller Interessierten am Abonnement für die Konzertsaison 2016/17. Besonders herzlich eingeladen sind neu hinzugezogene Mieter. Wir wollen Modalitäten erklären und das Programm besprechen. Am 25. August wird Sie dann der Chef dramaturg des RSB, Steffen Georgi, in die Besonderheiten des ausgewählten Programms einführen.“ Ein durchgehend erkennbares Prinzip in der Stiftung, möglichst nichts über die Köpfe der Bewohner hinweg zu entscheiden, wird auch hier deutlich.

Ähnlich wird die Auswahl der Operninszenierungen vorgenommen. Es gibt die Möglichkeit, sich über die Stiftung an einem Abonnement bei der Komischen Oper Berlin zu beteiligen. Und bevor diese Auswahl erfolgt, erscheint der Chef dramaturg der Komischen Oper, Ulrich Lenz, immerhin des zurzeit angesagtesten Berliner Opernhauses, und gibt eine Einführung in das Programm der Spielzeit.

Großer Beliebtheit erfreuen sich auch die Rathauskonzerte im Ratssaal von Pankow, praktisch vor der Tür. Dort werden vor allem die Kammermusik und der Auftritt von Solisten gepflegt. Dabei kommen gezielt erfolgreiche Nachwuchsmusiker zum Einsatz, was die Senioren der Stiftung besonders anspricht.

Wie die Statistik ausweist, sind die Konzerte im „Roten Salon“ am meisten besucht. Das wird sicher auch durch den bequemen Anmarschweg auf vertrautem Territorium gefördert, entscheidender aber dürfte die Auswahl der Künstler und der Themen sein, die

vornehmlich von Eva Bentzien mit künstlerischem Sachverstand und Einfühlungsvermögen in den Geschmack der Bewohner getroffen wird. Natürlich ist der „Rote Salon“ nur für die kleine Besetzung bei klassischer Musik geeignet. Oder es kommen Solisten, die seit 2015 auch auf einem Konzertflügel spielen können, den der italienische Komponist Luca Carbonaro der Stiftung als Dauerleihgabe überließ. Ebenfalls werden Veranstaltungen mit Wiedergabe von klassischer Musik über CD gern besucht und besonders die Akustik gelobt, die dank einer Schwerhörigenschleife im Fußboden des „Roten Salons“ auch den Bewohnern mit Hörproblemen einen ungetrübten Kunstgenuss erlaubt.

Die meisten älteren Menschen haben gern Kontakt zu Kindern und Jugendlichen und nehmen regen Anteil an deren Entwicklung. Auch das wird in der Kulturplanung der Cajewitz-Stiftung berücksichtigt. Wo es sich anbietet, wird besonders jugendlicher Nachwuchs gern eingeladen. Seit 2005 gibt es eine Verbindung zu Galina Iwanzowa, Professorin an der Hochschule für Musik Hanns Eisler, die in regelmäßigen Abständen mit ihren Schülern im „Roten Salon“ musiziert. Dazu gehörte auch Daniel Seng, inzwischen ein angesagter Pianist und Preisträger zahlreicher Wettbewerbe. Über zehn Jahre war er immer wieder zu Gast und die Zuhörer verfolgten seine künstlerische Entwicklung. Er selbst bewertet seine Begegnungen mit den Bewohnern so: „Ich fühle mich seit all den Jahren sehr willkommen bei den Senioren der Cajewitz-Stiftung, empfinde die Atmosphäre als freundlich, ein sehr wohlwollendes Publikum, höre erfahren und dankbar. Auch künstlerisch fühle ich mich wohl, kann neue Dinge ausprobieren, werde experimentierfreudiger, was die musikalische Gestaltung angeht.“

Wie der Statistik zu entnehmen ist, sind auch Vorträge zu bildender Kunst (1.058 Beteiligungen) und Lesungen (799) außerordentlich beliebt und gut besucht. Das wird weiter unten noch genauer angesprochen. Wo es sich anbietet, werden Beiträge zur bildenden Kunst mit Besuchen von Ausstellungen oder Museen verbunden. Frau Leonore Bartsch schreibt dazu im *KulturKompass*: „Ein markantes Ereignis im vergangenen Herbst war der Besuch der Botticelli-Ausstellung zusammen mit den vertiefenden Vorlesungen von Lutz Stöppler, dann in der historischen Folge die Präsentation des Barock mit der ausgezeichneten Führung im El Siglo de Oro.“

Lesungen können ja sehr unterschiedlicher Art sein. Lyrik oder Prosa eines Autors wird mal mit, mal ohne Musikbegleitung vorgetragen oder ein Streifzug durch die Literatur nach thematischen Gesichtspunkten vorgenommen. Besonders interessant sind aber Lesungen, bei denen der Vortragende mit den Zuhörern ins Gespräch kommt. Wie z. B. Professor Eberhard Görner, der als Dramaturg, Drehbuchautor, Filmemacher und Romanautor den Bewohnern wiederholt nicht alltägliche Themen nahe brachte. Er stellte im Oktober 2015 sein Buch „In Gottes eigenem Land: Heinrich Melchior



Mühlenberg – der Vater des amerikanischen Luther-tums“ vor. Mühlenberg, auch Patriarch des amerikanischen Protestantismus genannt, hatte in seiner Zeit natürlich auch etwas mit den amerikanischen Ureinwohnern zu tun. Was macht Prof. Görner? Er bringt den als Darsteller von Indianer-Häuptlingen in vielen DEFA-Filmen bekannt gewordenen Schauspieler Gojko Mitić zur Lesung mit, für den er *zufällig* eine Paraderolle im Film „Fliegender Pfeil“ geschrieben hat. Immer wieder als Lesende zu Gast ist auch die Schauspielerin Jennipher Antoni, Tochter der bekannten Carmen-Maja Antoni. Was liegt da näher, als Mama in eine Lesung aus dem Briefwechsel zwischen Christa Wolf und Brigitte Reimann einzubeziehen.

Selbst eine Exzellenz hat eine Lesung von Leonhard Kossuth schon zum zweiten Mal in den „Roten Salon“ geführt. Der ehemalige Cheflektor beim Verlag Volk und Welt und seine Ehefrau Charlotte haben große Verdienste um die Herausgabe der Werke des kirgisischen Autors Tschingis Aitmatow. Der zweite Besuch des Botschafters Kirgistans, Exzellenz Erines Otorbaev, hatte das Ziel, über Kirgistan zu informieren. Zusätzlich las Herr Kossuth einen Abschnitt aus Aitmatows Roman „Die Richtstatt“. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einem Gruß aus der Botschaftsküche: Es gab ‚Plow‘ satt. Ein kleiner, aber feiner und geschmackvoller Beitrag zur Völkerverständigung!

Trotz der überbordenden Programmviefalt im Fernsehen: Kintopp – also Kino – geht immer. Etwa ein Drittel der Bewohner nutzt das Angebot, Filme mit der hauseigenen Technik im „Roten Salon“ zu schauen. Das hat viele Vorteile. Das „Kino“ ist bequem erreichbar, es ist unentgeltlich und, besonders wichtig, es kann und wird danach in kleiner und vertrauter Runde über den Film diskutiert.

Was wird an Filmen geboten? Das Programm bietet Dreierlei. Dokumentarfilme, die teilweise auf andere kulturelle Aktivitäten vorbereiten, alte Filme, die nostalgische Gefühle anregen, und Filme aus der aktuellen Produktion. So wurde im September 2015 der Film „Schultze gets the blues“ gezeigt. Schultze, nach der politischen Wende in den Vorruhestand wegrationa-lisiert, steht vor völlig anderen Herausforderungen. Eine Problematik, die auch manchem Bewohner der Stiftung sehr bekannt vorgekommen sein wird. Das i-Tüpfelchen dieser Veranstaltung war, dass im Anschluss der Regisseur des Filmes für eine Diskussion bereit stand. Diese Tendenz, Kunst nicht nur zu genießen, sondern wenn möglich auch die Verbindung zum Kunstschaffenden herzustellen, durchzieht das Gesamtkonzept des Kulturangebotes der Cajewitz-Stiftung. Dass es den Kulturmanagern dabei gelingt, auch namhafte Personen zu gewinnen, spricht für deren Vernetzung im künstlerischen Milieu.

Aber nicht nur Klassik ist gefragt. Auch Liebhaber der leichteren Kost wollen und sollen zu ihrem Recht kommen. Das gemeinsame Hören von alten Platten oder Vorträgen mit Musikbeispielen zu einzel-

nen Interpreten (von Vico Torriani bis Juliette Greco) werden diesen Vorlieben gerecht. Musik, die Erinnerung an vergangene Zeiten weckt, hat ganz nebenbei eine identitätsstiftende Funktion. Wie pflegt man aber sehr spezielle Interessen, die sich im organisierten Kulturbetrieb nicht wiederfinden? Selbstorganisation ist angesagt. Der Musikclub ist so ein Beispiel. Einmal im Monat trifft sich eine kleine Musikgemeinde, um *ihre* Musik zu hören. Zum Beispiel Jazz. Das selbstgewählte Thema für den März 2016 lautete: „Jazz und Bach – wie geht denn das?“ Ein sehr anspruchsvolles Thema: Chapeau!

Auch ein Singekreis hat sich zusammen gefunden und gehört zu den ältesten aktiven Gruppen. Etwa 12 Damen treffen sich wöchentlich mit ihrem langjährigen Leiter, dem Berliner Kabarettisten Peter Thomsen, und schmettern Volkslieder, aber auch beliebte Schlager. Ein zwar kleiner Kreis, gemessen an der Zahl der Bewohner, der aber getreu dem Motto „Ein guter Gesang wischt den Staub von der Seele“ in größeren Abständen auch weitere Bewohner zum gemeinsamen Singen animiert.

Museen und Kunstaustellungen aller Art gibt es in Berlin ja erfreulicherweise reichlich. Je sieben Ausstellungs- und Museumsbesuche fanden im dargestellten Zeitraum statt – und 303 Bewohner nutzten das Angebot der Stiftung, inklusive des so notwendigen Fahrservices. „Museumslandschaften“ hat Christine Brandl diese Veranstaltungsreihe benannt, die sie bereits im Jahre 2008 konzipierte. Museumsbesuche können körperlich und geistig sehr anstrengend und in einer Gruppe kompliziert sein. Die im Laufe der Jahre gewachsene Lust, sich zu beteiligen, hat mancherlei Gründe. In der Regel geht einem Museumsbesuch ein Gespräch oder Vortrag mit Experten zur Einführung voraus. Aber auch Filme werden eingesetzt. So der Film „Chocolat“, der Appetit auf den Besuch im Zuckermuseum machen sollte. Generell kümmert sich Christine Brandl um den gesamten Ablauf eines solchen Tages, beginnend mit dem Transfer der Teilnehmer, und stimmt mit den Museumspädagogen ab, welche Schwerpunkte bei den Führungen zu setzen sind. Die Befindlichkeit und der Zusammenhalt der Gruppe werden aufmerksam registriert, so dass sich alle Beteiligten eingebunden und wohl fühlen.

Dass man auch Ausflüge ins Umland mit Museen verbinden kann, soll eine Fahrt nach Wünsdorf verdeutlichen. Eine Führung, die ursprünglich einem Fontane-Museum galt, führte dann auch in die verlassene Bunkerlandschaft dieses während der russischen Besetzung Ostdeutschlands geheimnisvollen Militärstandortes. Völlig neu war allen Teilnehmern, dass in Wünsdorf die erste Moschee Deutschlands überhaupt gestanden hat, errichtet während des Ersten Weltkrieges für muslimische Kriegsgefangene. Auf der Rückfahrt noch ein Besuch in der St.-Moritz-Kirche in Mittenwalde, und nun weiß auch jeder, wo der berühmte Komponist von Kirchenliedern, Paul Gerhard, die längste Zeit seines Lebens tätig war.

Es sei an dieser Stelle hervor gehoben, dass die Stiftung für externe Veranstaltungen einen Fahrdienst anbietet. Eine wichtige Maßnahme, vor allem für Bewohner mit Beeinträchtigung der Beweglichkeit, um am kulturellen Leben überhaupt teilnehmen zu können – und nicht gerade billig.

Seit April 2016 ist es den Bewohnern der Seniorhäuser auch möglich, im Eingangsbereich des Stiftungsgrundstückes sechs von ostdeutschen Künstlern geschaffene Skulpturen zu betrachten. Zahlreiche Bewohner beteiligten sich an der Enthüllungszeremonie am 6. April und staunten, was modernes Kunstschaffen alles so hervorbringt. Der Versuch, die Künstler nach dem Motto „Was haben Sie sich dabei gedacht?“ zu bewegen, ihre Werke zu erläutern, gelang wohl nicht ganz. Denn eine der Künstlerinnen meinte, man solle Kunstwerke mehr betrachtend genießen, sich daran erfreuen, als zu versuchen, alles zu deuten. Da stehen sie also, wir staunen und konstatieren, dass der öffentliche Raum der Stiftungsanlagen Stück für Stück auch ein kleines Zentrum für moderne Kunst im Herzens Pankows wird. Getragen vom Anliegen, dass Kunst im offenen Raum nicht nur *am* Weg stehen kann, sondern auch *im* Weg sein sollte. Sie kann verschönern, soll aber auch provozieren, zum Innehalten und Nachdenken. Die verstorbene Bewohnerin, ehemals Kuratorin auf der Museumsinsel, Dr. Edith Fründt stellte dafür einen Teil ihres Nachlasses bereit.

Die jüngste Schenkung, ein berührendes Bild des Malers Ekkehard Bartsch, Bewohner in der Cajewitz-Stiftung, zeigt die Besucher einer Veranstaltung im „Roten Salon“ und zielt nun dessen Eingangsbereich. Der Maler bemerkt dazu: „Das Bild ist eine Art Metapher dafür, dass es uns in der Cajewitz-Stiftung gut geht und wir das Beisammensein in dem von der Sonne erwärmten Salon gemeinsam kulturvoll genießen.“

Man muss aber nicht unbedingt für Kunst in die Ferne schweifen. In und um die sechs Wohnhäuser der Cajewitz-Stiftung herum gibt es auch allerhand zu bestaunen. Über die quasi ständige Ausstellung von Bildern der Gegenwartskunst in den Korridoren und Gemeinschaftsräumen der Stiftung wurde schon berichtet. Sie musste allerdings im April 2015 etwas Platz machen, um das künstlerische Schaffen der Damen des Seniorenateliers vorstellen zu können. Was verbirgt sich hinter dem „Seniorenatelier“? Es ist schon etwas ganz Besonderes. Im Mai 2014 startete das Projekt „Kunstdialog zwischen den Generationen“ (siehe dazu unten Abschnitt 3.1). Mitglieder der Künstlergruppe Amalienpark e. V. waren bereit, mit den Seniorinnen verschiedene künstlerische Techniken zu erproben (78 Beteiligungen in 11 kreativen Sitzungen). Darüber hinaus aber wurde versucht, die individuellen Lebenswege der Teilnehmerinnen in die Bildgestaltung einfließen zu lassen. Die Malerin Annette Gundermann reflektiert ihre Begegnung mit den Seniorinnen zum Thema „Erinnerungen“ so: „Die Begegnung mit den Kunstinteressierten hat mich sehr berührt, da ich lange kein so intensives

Gespräch über Kindheit und Lebensspuren erfahren habe. Aber wir wollten ja malen. Ich hatte farbige Kreide mitgebracht und bat nun um die künstlerische Umsetzung auf Papier. Die Gesprächsenergie übertrug sich unvermindert auf die malerischen Ergebnisse.“ Die Idee und Kooperation mit den Künstlern des Amalienparks war so erfolgreich, dass das Seniorenatelier bis auf den heutigen Tag monatlich stattfindet. Zu unterschiedlichsten Themen, mit verschiedensten Techniken und Materialien wird monatlich gearbeitet. So im Februar 2016 zum Thema „Malen in weiß und blau – auf kleinen Leinwänden entstehen die schönsten Winterbilder“.

Vorträge und Kommunikation

Berlin ist nicht nur Anziehungspunkt für Millionen Touristen, junge Künstler oder Start up-Unternehmen. Auch für Menschen im Ruhestand, vor allem aus den alten Bundesländern kommend, scheint das kulturelle und politische Berlin ein Magnet zu sein, in dem man den dritten Lebensabschnitt abwechslungsreich gestalten kann. Im Ergebnis ist festzustellen, dass auch die Bewohner der Cajewitz-Stiftung ein interessanter Mix von Mietern aus dem ehemaligen Ost- und Westberlin und Zugezogenen aus verschiedenen Bundesländern sind (3/4 Ost zu 1/4 West).

Menschen mit unterschiedlichsten Sozialisationserfahrungen treffen hier aufeinander, in der Regel mit einem festgefügtten Weltbild und politischen Überzeugungen. Spannungen bleiben da nicht immer aus. Guten Willen einmal vorausgesetzt, werden durch das Angebot an historischen, aktuellen, politischen und philosophischen Themen sowie dazu passenden Diskussionsrunden zahlreiche Möglichkeiten geboten und genutzt, sich auszutauschen und durch Dialog Grenzen zu überwinden.

Vorträge zu Kunstepochen und Künstlerbiographien erfreuen sich höchster Beliebtheit. 25 Veranstaltungen wurden geboten, 1.058 Beteiligungen erfasst. Es gibt sicher einen Zusammenhang zwischen der Nutzung vielfältiger kultureller Möglichkeiten in Berlin und dem Bedürfnis, nicht nur passiv zu hören oder sehen, sondern mit vertieftem Wissen um Werk und Künstler eine Ausstellung zu besuchen oder ein Konzert zu hören. Entsprechend wurde zu Beginn des Jahres 2016 eine vierteilige Vortragsfolge „Ankunft der Renaissance“ geboten. Wer wusste schon vorher, was „welsche Engel“ sind? Engelsfiguren nach italienischem Vorbild in Anlehnung an den antiken Liebesgott Amor gab es vor 1500 in norddeutschen Kirchen nicht. Mit solcherlei speziellen Informationen ausgerüstet, dürfte der anschließende Besuch der Ausstellung „Von Hockney bis Hohlbein – Die Lust der Erkenntnis“ wesentlich aufschlussreicher gewesen sein.

Die Statistik zeigt, dass die Bewohner an zweiter Stelle großes Interesse an Vorträgen zur Geschichte und Religion haben (17 Veranstaltungen mit 825 Besuchen).

Ganz nach dem antiken Philosophen Platon: „So kommt, und lasst uns eine Mußestunde mit Geschichte verbringen...“. Durchschnittlich 40–60 Bewohnerinnen und Bewohner nehmen an solchen Veranstaltungen teil. Was können die Gründe sein? In Gesprächen nach historischen Vorträgen wurde häufig zum Ausdruck gebracht, dass man früher keine Zeit gehabt hätte, Wissen auf diesem Gebiet zu vertiefen, der Schulunterricht einem das Interesse an Geschichte vergrault hätte bzw. viele interessante Vorgänge nie vermittelt wurden. Zwei Stimmen mögen das verdeutlichen. „Über das römische Imperium habe ich in der DDR-Schule nur erfahren, dass sie böse Sklavenhalter waren und der heldenhafte Spartacus dagegen kämpfte... ach ja, die Schlacht im Teutoburger Wald wurde auch behandelt.“ Ein zugezogener Bewohner aus Westdeutschland sagte: „Von Euren Hohenzollern-Herrschern hatte ich absolut keine Ahnung. Jetzt kenne ich mich endlich zwischen den Wilhelms, Friedrichs und Friedrich-Wilhelms einigermaßen aus und kann vor allem deren Bedeutung für die so außerordentlich reiche Kulturlandschaft Berlin-Brandenburgs zuordnen.“

Themen zu religiösen Fragen interessieren vor allem die nicht kirchlich gebundenen Bewohner aus der DDR, die Wissenslücken schließen möchten, zumal sie merken, dass die Kirchen im gesellschaftlichen Leben eine bedeutendere Rolle spielen, als sie es früher gewohnt waren. Da wird ein Vortrag von Frau Pastorin Misselwitz, Kirchengemeinde Pankow, zur Familie Jesu mit Interesse verfolgt, zumal sie in der anschließenden Diskussion Positionen der Kirche zu neuen Formen familiären Zusammenlebens darlegt.

Und natürlich interessiert alle der Islam, über die Migration in unserer Gesellschaft angekommen. Auch über die jüdische Religion wünscht man sich mehr Wissen. Erhellend wirkte da ein Vortrag von Dr. Martin Bauschke mit dem Thema „Wahrheit und Toleranz – oder: Gibt es nur eine wahre Religion?“ Um diesen Interessenfeldern eine Form zu geben, wurde im Jahre 2013 von Helmut Reller die Seniorenakademie gegründet.

Einen vorderen Platz in der Beliebtheit von Vorträgen mit oft anschließender Diskussion nimmt die Politik ein. Das sollte nicht verwundern, ist doch unsere Gegenwart von tiefgreifender Verunsicherung geprägt, die auch die ältere Generation beunruhigt und mit Sorge erfüllt. Entsprechend erwartet man von politischen Vorträgen Orientierung, Hintergrundinformationen, Beleuchtung von Zusammenhängen, aber auch die Bestätigung eigener Ansichten. Als Beispiel sei ein „Disput zu Fragen der Zeit/Was bedeutet Globalisierung?“ genannt, den der Bewohner Dr. Johannes Bickel hinsichtlich der Auswirkungen beschrieb. Dann wurde diskutiert, wer die Gewinner und Verlierer dieser Entwicklung sind. Das Kulturmanagement der Cajewitz plant allerdings gar nicht so kategorisch, wie es aus der bisherigen Beschreibung abgeleitet werden könnte. Häufig ergibt sich eins aus dem anderen. Karin Manns, eine engagierte Nachbarin, hält einen Vortrag über das

Alltagsleben der Römer und den Einfluss auf unsere Kultur und ist, natürlich gewollt, bei den Reizthemen Leitkultur und christliches Abendland in der Gegenwart angelangt. Ähnlich der Verfasser dieses Beitrages, der in einem Vortrag über die Völkerwanderung auf erstaunlich zahlreiche Parallelen zu derzeitigen Migrationsströmen verwies.

Drei Vorträge zur Architektur zeigten 193 Beteiligungen. Dabei ging es nicht nur um das Erbe der Hohenzollern. Herr Siegfried Gramzow, Bewohner, der in den 60er und 70er Jahren an der Umgestaltung des Berliner Alexanderplatzes beteiligt war, hielt einen informativen Vortrag, basierend auf reichlich eigenem Bildmaterial, zu diesem wichtigen Verkehrsknotenpunkt.

Mit dem Älterwerden sind Fragen zur Gesundheit ein ganz wichtiges Thema, denn Gesundheit ist leichter verloren als wiedergewonnen (5 medizinische Präsentationen mit 171 Teilnahmen). Das betrifft sowohl persönliche Gespräche als auch das Interesse an Vorträgen zu ausgewählten medizinischen Problemen, besonders wenn auch geriatrische Aspekte beachtet werden. Der Vortrag von Dr. med. Elisabeth Oestmann zum Thema „Besondere Anforderungen der alternden Haut bei Juckreiz“ erfüllte diese Erwartungen beispielsweise allseitig.

Nicht zu den medizinischen Vorträgen zählte der humoristische Beitrag von Werner Görne „Kommt ein älterer Herr zum Arzt...“. Herr Görne ist einer der Bewohner, der sein umfangreiches Wissen über historische und kulturgeschichtliche Ereignisse und Personen in den Reihen der Veranstaltungen einbringt. Ebenso Herr Krahnert, der mit Interessierten der Frage nachgeht, warum die e-Moll-Sinfonie von Franz Schubert nur zwei Sätze hat. Mitarbeiter der Stiftung gestalten ebenfalls Veranstaltungen, wie zum Beispiel Helmut Reller, der stets im November eine „Stunde der Besinnung“ moderiert, sich aber auch auf brisante politische Themenfelder vorwagt. Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Vorträge zur Geographie scheinen auf den ersten Blick etwas trocken zu sein, tendieren aber mehr in Richtung Reiseberichte und haben dann auch ihre Interessenten. Ein Dia-Vortrag über die Kleinen Antillen – natürlich ganz nach dem neuesten Stand der Technik per Beamer und mit eingespielten Videosequenzen – war alles andere als trocken und langweilig.

Politische Themen spielen auch beim „Herrenstammtisch“ häufig eine Rolle. Klären wir erst einmal, warum es so einen exklusiven Männerstammtisch gibt. Die demographische Situation, bedingt durch die höhere Lebenserwartung der Frauen, ist bekanntlich dadurch gekennzeichnet, dass Alter weiblich ist. So auch bei den Bewohnern des Seniorenzentrums. Von den derzeit 155 Bewohnern sind 122 weiblichen und lediglich 33 männlichen Geschlechts. Viele der allmonatlich wiederkehrenden Freizeitangebote gehen an den Interessen der Männer vorbei, konstatierte der Stiftungsvorstand und lud 2015 erstmals die Männer

zu Wein oder Bier und einem kleinen Imbiss ein. Seitdem wird regelmäßig über Gott und die Welt, frei von der Leber weg, diskutiert. Herr Werner Görne schreibt dazu: „Aufschlussreich ist besonders die Unterschiedlichkeit von Ansichten und Erkenntnissen derer, die in Ost oder West sozialisiert sind. Gegenseitiges Verständnis und Toleranz bestimmen aber die Diskussion“. Bei den Zusammenkünften wurden weitere „Männeraktivitäten“ vereinbart, nämlich Exkursionen zur ewigen Baustelle BER, zu einer Ausstellung historischer Eisenbahnen und zum Luftwaffenmuseum.

Besonderer Erwähnung bedürfen die „Pankower Waisenhausgespräche“. Bekanntlich erwarb die Dr. Walter und Margarete Cajewitz-Stiftung 1999 das ehemalige Jüdische Waisenhaus in Pankow, erbaut nach Plänen von Alexander Beer in den Jahren 1912/13. Der neobarocke Bau stand bereits neun Jahre leer und wurde einschließlich des Geländes aus Mitteln der Stiftung komplett saniert. Die Stiftung eröffnete 2001 das Haus als Kultur- und Begegnungsstätte. Es gründete sich gesondert ein „Verein der Förderer und Freunde des ehemaligen Jüdischen Waisenhauses in Berlin-Pankow“. Seitdem nutzen verschiedene kulturelle Institutionen das Haus, das gleichzeitig eine Gedenkstätte für jüdisches Leben in Berlin wurde. Das herausragende Engagement der Cajewitz-Stiftung ist ein bemerkenswertes Beispiel bürgerlichen Mäzenatentums. Die Stiftung war es auch, die die Pankower Waisenhausgespräche mit bislang 47 Veranstaltungen ins Leben rief und damit eine politisch-kulturelle Tradition in Pankow installierte. Und natürlich sind auch die Bewohner der Seniorenzentren Pankow Besucher dieser Veranstaltungen. So ergeben sich fast beiläufig, aber gewollt, auch Beziehungen zwischen den Bewohnern des Seniorenzentrums und ihren Nachbarn im Kiez.

Bereits zehn Mal trafen sich dort – weltweit eingeladene – ehemalige Zöglinge des Waisenhauses und Überlebende des Nazi-Terrors. Bewegende Erlebnisse der Erinnerung und gleichzeitig Beiträge zur Versöhnung und religiösen Toleranz. (Siehe dazu Abschnitt 3.3: *Tätige Erinnerung*). Die Waisenhausgespräche sind als Podiumsdiskussionen mit hochrangigen Vertretern aller gesellschaftlichen Bereiche besetzt und werden zumeist vom Vorstand der Cajewitz-Stiftung moderiert. Sie befassen sich mit aktuellen politischen, ökonomischen oder kulturellen Problemen oder entwickeln Zukunftsvisionen. Es sei aus der Vielfalt nur ein Beispiel genannt. Im April 2017 stand das Verhältnis zwischen Deutschland und Russland mit dem Thema „Zum Aufbau des Rechtsstaates: Bei unserem Nachbarn Russland und uns“ zur Diskussion. Im Juni dieses Jahres wurde über die multinationale Literatur der früheren UdSSR diskutiert und im Herbst soll dann ein Blick auf die Situation und Zukunft junger Menschen in Russland und der Ukraine geworfen werden. So kommunizieren Senioren der Cajewitz-Stiftung an einem historischen Ort nationalsozialistischer Gräueltaten heute über Wege zur Friedenssicherung.

Kommunikation als Mittel zur Förderung von Gemeinsamkeit steht hoch in der Priorität der Ziele der Cajewitz-Stiftung. Der Vorstand bemüht sich um gemeinsames Kennenlernen in besonderen Formen. „Wir sind die Neuen“, so heißt ein meist spannendes Ereignis, das je nach dem Aufkommen von Neueinzügen stattfindet. 78 Bewohnerinnen und Bewohner nahmen Teil an der Vorstellung von 12 Hinzugezogenen. Es mag schwer fallen, aber es fördert die Zusammengehörigkeit, wenn man biografische Verläufe und die Motivation für die Entscheidung zum Servicewohnen vor einer großen Gruppe „alter Hasen“ ausbreitet. Man kommt auf diese Weise in der Gemeinschaft an und wird aufgenommen. Nicht selten sind gerade Befangenheit und Stottern (für Betroffene unbemerkt) der erste Schritt zu Sympathie und sozialer Nähe, zu Sicherheit und Geborgenheit, was für das Servicewohnen tragend ist. Das wird auch in den „Hausbegegnungen“ oder „Hausgesprächen“ spürbar. Der Stiftungsvorstand moderiert mehrfach jährlich mit Einzelnen oder in kleinen Gruppen ein Gespräch – im Beisein zahlreicher Bewohner – über deren Lebenswege, Schicksalsschläge, Glück, Berufserfahrungen und Erwartungen. Das führt bei den Zuhörern zu emotionalen und tragenden Eindrücken, wodurch ebenso eine besondere Nähe zu den sich öffnenden Gesprächspartnern geschaffen wird. Ein Zuwachs an sozialer Sicherheit in der letzten Lebensphase für alle.

Öffentliche Präsentation ist nichts für jeden oder jede. Soziale Nähe im Alltag enger Nachbarschaft muss auch und gerade dort gestiftet werden, wo sie stattfinden soll: auf der realen Ebene des Lebensalltags, also der Wohntage. Die Hausdamen und Edda Zeidler haben in einem Jahr 14 (in Worten: vierzehn) „Begrüßungscafés“, also mehr als eines im Monat, für Neumieter (mit Altmietern) organisiert und begleitet. In den Gemeinschaftsküchen der Wohntagen werden dazu die Wohnungsnachbarn der jeweilige Etage eingeladen, um den „Neuen“ oder die „Neue“ – oder beide – zu begrüßen und dabei persönlich kennen zu lernen. Man stellt sich gegenseitig im lockeren Gespräch bei Kaffee und Kuchen vor, spricht über die Organisation des Alltags: Wie funktioniert die Waschmaschine auf der Etage? Soll man im Restaurant essen oder lieber die eigene Küche nutzen? Wie meldet man sich für die Kulturveranstaltungen an? Soll man beim Sport mitmachen? Man sieht schon: Unter 1 Stunde laufen diese meist herzlichen Schnupperkurse nicht ab. Sie sind der Beginn sozialer Nachbarschaft und – wenn man will – herzlicher Gemeinschaft oder gar Freundschaft. Diese Form der Herstellung nachbarschaftlicher Kommunikation und Nähe bewirkt Edda Zeidler gemeinsam mit den Hausdamen.

Kognitive Aktivitäten

Was verbindet sich mit diesem Begriff aus der Psychologie und weiteren Wissenschaftsgebieten? Verkürzt würde ich sagen, Anregungen zu erhalten und wahrzu-



nehmen, die den Geist wachhalten, den Spaß am Lernen auch im Alter befördern und zu Kreativität anregen. Gelingt dieses, dürfte sich auch ein emotionaler Gewinn dazu gesellen. In der Regel wöchentlich trifft man sich im Chor, zu Sprachkursen, zum Gehirnjogging oder Qigong. Beim Origami wird Papier zu kunstvollen Gebilden gefaltet, in zwei Kursen Englisch oder Französisch trainiert und dem Kartenspiel in der „Spielhöhle“ gefrönt.

Alter bedingt nicht selten Pflegebedürftigkeit. Nun unterhält die Cajewitz-Stiftung kein Pflegeheim, aber es leben sehr wohl pflegebedürftige Mieter in einigen Wohnungen. Diese werden von ambulanten Pflegediensten betreut. Das Kulturangebot der Stiftung kann von ihnen in wünschenswerter Intensität zumeist nicht mehr wahrgenommen werden. Trotzdem bemühen sich die Mitarbeiter der Stiftung, im kognitiven Bereich Fähigkeiten zu erhalten und damit auch etwas Abwechslung und Freude in den Alltag zu bringen. Es werden Spielenachmittage organisiert und Erinnerungen aus dem Lebensfluss der Bewohner durch ein „Erzählcafé“ wachgehalten. Wenngleich die Anzahl der Beteiligungen gering ist, wurden 94 Zusammenkünfte in den 12 Monaten organisiert. Es sei an dieser Stelle

bereits hinzugefügt, dass mit den pflegebedürftigen Bewohnern auch Ausflüge realisiert werden. Traditionell eine Schifffahrt auf den Berliner Gewässern und in der Weihnachtszeit eine Lichterfahrt. Bei beiden Touren staunen die Bewohner immer wieder, wie rasant sich Berlin verändert.

Der Singekreis, manche sagen auch Chor, wurde bei den musikalischen Aktivitäten bereits erwähnt. Mit 50 Treffen in 12 Monaten dürfte nicht nur die Merkfähigkeit, was Texte und Töne betrifft, trainiert worden sein, sondern auch die nachbarschaftlichen Beziehungen eine Vertiefung erfahren haben.

Jeden Freitag trifft sich der Englischzirkel unter der versierten Leitung der Bewohnerin Gisela Bergmann. Dieser und der Französischzirkel sind von Bewohnern selbst organisierte Veranstaltungen, also Eigeninitiativen, die seitens des Stiftungsvorstandes besonders erwünscht sind. Eva Bentzien machte sich im Mai 2015 *really* unangemeldet ein Bild, wie es im Englischkurs so abläuft. Sie erlebte, wie sich die Teilnehmer über *Activities in the Cajewitz-Foundation* austauschten, und schrieb dazu: „Ganz selten wurde das Wörterbuch zurate gezogen, denn wer kennt schon auf Anhieb den Begriff für Hantel oder Gänseblümchen in einer Fremd-

sprache? Während sich das verschüttete Vokabular bei einigen erst wieder hervorkramen lässt, geht anderen das Erzählen flott und *easy* über die Lippen. Die sprachlich ganz fortgeschrittenen Teilnehmer wollen sich künftig auch im Alltag stundenweise miteinander auf Englisch unterhalten.“

Frau Helga Görne – Bewohnerin – berichtete im *KulturKompass*, was ihr Qigong bedeutet. Sie findet im Prozess des Älterwerdens durch Qigong Ruhe und Gelassenheit bei gleichzeitig körperlicher Aktivität. „Je intensiver ich eintauche in diese ganzheitliche Methode der traditionellen chinesischen Medizin (TCM), desto mehr spüre ich die Wirkung. Migräne-Attacken, Muskelverspannungen und vegetative Störungen sind merklich zurückgegangen. Neuer Elan ist geweckt.“ Zehn Teilnehmerinnen haben die Erfahrungen mit dieser Form der aktiven Entspannung in ihren biographischen Verläufen reflektiert und in einem eigenen Band 6 der Cajewitz-Stiftungsreihe veröffentlicht (Mein schönstes Kleid – Meditatives Innehalten, Sperlich/Zandel, Berliner Wissenschafts-Verlag 2017).

Es sei hier angemerkt, dass genau diese Effekte vom Stiftungsvorstand angestrebt werden. Das gesamte kulturelle Angebot soll nicht nur unterhalten. Es soll aktivieren, Eigeninitiativen fördern und somit die Lebensqualität und Selbständigkeit im Alter über einen langen Zeitraum positiv beeinflussen.

Gehirnjogging in der Gruppe trainiert das Gedächtnis, hält den Geist fit und macht wegen der Knobeleien auch noch Spaß. Sudokus und Kreuzworträtsel kann man auch allein zu Hause lösen. Beim Gehirnjogging ist vor allem Fantasie gefragt. Da werden ABC-Reime mit sämtlichen Buchstaben des Alphabetes gebildet, zum Beispiel „Am Anfang angelte Anne Aale am anderen Alsterufer.“ Oder es werden Pflanzen gesucht, in denen Tiernamen versteckt sind, wie Löwenzahn. Und nun sagen sie mal flüssig: „Zwischen zwei Zweigen zwitschern zwölf zahme zerzauste Zeisige.“ Allein dieser Zungenbrecher fordert die Merkfähigkeit heraus, die Sprechwerkzeuge müssen wohl auch Ungewöhnliches leisten und der Spaß wird quasi gratis mitgeliefert. Die Gruppe trifft sich zweimal im Monat. Könnte eigentlich öfter sein, meint der Verfasser.

Kinder, sagt man, spielen sich ins Leben. Aber auch bei Senioren ist der Spieltrieb nicht verloren gegangen. Es ist sogar wichtig, dass auch ältere Menschen spielen, bringt es doch Kontakte zu anderen Menschen mit sich, die besonders bei Vereinsamung ein probates Gegenmittel sind. Im Sinne des Wortes ist Spielen auch ein *Zeitvertreib*. Bei Cajewitz findet dieser in der „Spielhöhle“ einmal monatlich statt. Wer den Namen erfand, ist nicht mehr zu eruieren. Vielleicht war es eine ehemalige Hausdame, die diese Aktivität der Bewohner betreute. Es hört sich etwas abenteuerlich an, aber letztlich werden, nachdem Kaffee und Kuchen serviert wurden, Karten- und Brettspiele an mehreren Tischen gespielt. Einigen Damen reicht einmal im Monat nicht aus und sie treffen sich noch zweimal pro Woche

privat in den Gemeinschaftsküchen der Stiftung. Dann wird sogar um Geld gespielt, allerdings nur um winzige Centbeträge.

Bereits seit 10 Jahren bietet Frau Gabriele Blobelt den Kurs „Origami für jedermann“ an. Nun, jedermann ist nicht dabei, es ist eher ein kleiner Kreis verschworener Papierfalterinnen. Das erfordert viel Phantasie, Merkfähigkeit und vor allem auch Feinmotorik der Finger, um aus einem quadratischem Stück Papier kleine Kunstwerke zu falten, die auch schon größere Veranstaltungen der Stiftung schmückten. Aber besonders beglückend ist es, seinem eigenen Urenkelchen einen wirklich hüpfenden Frosch zu präsentieren.

Sportliches

Nach den Gründen für sein hohes Alter befragt, soll Winston Churchill gesagt haben: „*no sports*“. Dabei hat man ihn noch mit 70 Jahren hoch zu Ross gesehen. Sportmediziner haben herausgefunden, dass jemand, der sich auch im Alter noch regelmäßig sportlich betätigt, seine Lebenserwartung um drei bis fünf Jahre verlängern kann. Vermehrt gibt es Erkenntnisse, dass durch Sport auch Demenz verhindert oder ihr Ausbruch verschoben werden kann. Sport in der Gruppe fördert zudem wieder Geselligkeit und Kommunikation. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Leistungsvoraussetzungen im Alter sehr differenziert sein können. Das wird auch bei den Sportangeboten bei Cajewitz berücksichtigt. Neun verschiedene Möglichkeiten sportlicher Betätigung werden derzeit geboten und 1.309 Beteiligungen hat es in 146 sportlichen Veranstaltungen in 12 Monaten gegeben. Den Spitzenplatz nimmt das Fitness-Training (mit durchschnittlich 15 Teilnehmern) ein; es wird für drei unterschiedliche Belastungsgruppen angeboten. Eine Teilnehmerin bewertet das wöchentliche Fitnessstraining am Donnerstag so: „Jedes Mal freue ich mich auf diese Stunde, die unsere Beweglichkeit, unser Denkvermögen und unsere Koordinierung stärkt und festigt. Alle Übungen, zum Beispiel mit kleinen und großen Bällen, mit Hanteln, Bändern oder auch Trimmrädern, werden von der Trainerin Frau Kirschke so gestaltet, dass alle Teilnehmer Spaß und Freude daran haben.“

Vor allem für Bewohner, die in der Beweglichkeit stärker eingeschränkt sind, wird Fitnessstraining im Sitzen angeboten. Die eher Mobileren entscheiden sich für Aquagymnastik. 70 Veranstaltungen gab es für beides. Donnerstags in der Frühe geht es in die Schwimmhalle Seestraße im Wedding, um im 27 Grad warmen Wasser einige Runden zu schwimmen und bei lockerer Wassergymnastik die Gelenke beweglich zu halten. Fahrdienst, wie immer, mit inbegriffen.

Was macht man, wenn man immer gerne tanzte, flotte Musik immer noch in die Beine geht, letztere aber nicht mehr mitmachen wollen? Sitztanz ist die Lösung.

Die Musik spricht das Gefühl an, während die Bewegung den Körper aktiviert. Die abwechslungsreichen Tänze werden durch fachkundige Anleitung vermittelt und schrittweise erarbeitet, wobei es gymnastische Tänze, Tänze mit Rhythmusinstrumenten und auch Handgeräten gibt. Es wurden darüber hinaus fünf Veranstaltungen mit leichter Gymnastik und eine Tanzveranstaltung durch Bewohner zusätzlich selbst organisiert.

Dart, das Werfen von kleinen Pfeilen auf eine Tafel, erfordert reichlich Konzentration, Geschicklichkeit und Präzision. Auch dazu verabredeten sich Bewohner bereits zum fünften Mal unter Anleitung der Mitarbeiterin Regina Iven. Sehr beliebt sind Treffen auf der Bowlingbahn im „Parkidyll“, wozu sie auch schon seit vielen Jahren animiert und begleitet.

Radfahren verlernt man nicht. Und doch geht so manchem Fahrrad im Keller mangels Gebrauch die Luft aus. Es ist primär sicher die Verkehrsdichte in der Stadt, die vom Radfahren abhält. Aber auch fehlende Motivation, denn allein durch die Gegend zu gondeln, macht nur bedingt Spaß. Dass es immerhin dann doch zu fünf kleineren Radtouren kam, ist dem Bewohner Lothar Karnopp zu verdanken, der im Mai 2016 im *KulturKompass* folgenden Aufruf veröffentlichte: „Durch die vielen eingestaubten Fahrräder im Keller drängte sich bei mir die Frage auf: Wo sind die weniger eingestaubten Radler*innen? Vielleicht gelingt es uns einmal, gemeinsam zu radeln. Wer hat also Lust, am 18. Mai eine kleine, im Tempo gemäßigte Radtour entlang der Panke mitzumachen?“ Wirklich nicht unwichtig auch der Hinweis: „Vormittags beginnen wir, unsere Räder fit zu machen, und um 13 Uhr (nach dem Mittagessen) starten wir.“

Ob nach dem Sport oder ganz allgemein zur Entspannung, auch ein Wellnessangebot gibt es für die Bewohner. Eine Massagepraxis bietet in den Räumen der Sauna Massagen an. Dank der Bezuschussung durch die Stiftung kostet die Massageeinheit von 20 Minuten die Bewohner nur 10 Euro. Auch der Besuch der (öffentlichen) Sauna auf dem Stiftungsgelände ist vier Mal im Monat (unentgeltlich) möglich.

Stiftungsfeste

Man scheint es in der Cajewitz-Stiftung mit dem griechischen Philosophen Demokrit zu halten: „Ein Leben ohne Feste ist wie eine lange Wanderung ohne Einkehr.“ Immerhin acht Feste werden in 12 Monaten begangen. Und hier zeigen sich deutlich die höchsten Beteiligungen von 40 bis zu 85 Gästen. Beginnen wir mit einem Fest in der dunklen Vorweihnachtszeit, „Feuerschale“ genannt. Seit 2014 treffen sich die Bewohner zum Jahresende auf der Wiese zwischen zwei Häusern, wo von den Hausmeistern aufgestellte Feuerkörbe lodern. Glühwein wird gereicht, ein Straßenmusikant spielt stimmungsvoll Akkordeon. Sehr schnell bilden sich Gesprächsgruppen, die sich in geschlossenen Veranstaltungsräu-

men eher nicht zusammenfinden. Das Plaudern, durch den Glühwein wohl etwas befördert, will kein Ende nehmen.

Dann geht's auch schon auf die Weihnachtsfeierlichkeiten zu. Von der Stiftung werden jeweils zwei Weihnachtsfeiern angeboten. Höhepunkt ist immer ein festliches Menü, aber ohne Kultur läuft gar nichts. Bevor 70 Gäste sich im Landhotel in Wensickendorf an der Festtafel niederließen, ging es in die St. Marien-Kirche in Bernau, um ein Weihnachtsoratorium des Komponisten Heinrich Herzog zu hören. Da die wenigsten etwas von diesem Komponisten gehört haben dürften, ist Herr Krahnert wieder einmal bereit, die nötigen Erläuterungen für Interessierte vorab zu geben. Für 50 Bewohner, die an der Fahrt nicht teilnehmen konnten, gab es – wie jedes Jahr – ein festliches Weihnachtsprogramm mit einem Gänsebraten-Essen im Restaurant Pankoff auf dem Stiftungsgelände. Kommt der eigentliche Heilige Abend heran, ist es für Alleinstehende ganz wichtig, diesen in Gesellschaft zu verbringen. Deshalb organisieren die Bewohner selbst in den Häusern ein gemeinsames Weihnachtsbeisammensein.

Die Silvesterfeiern organisieren die Bewohner ebenfalls selbst. Ein neu hinzugezogenes Paar resümiert seinen ersten Silvesterabend mit anderen Bewohnern: „Wir kannten ja kaum jemanden. Aber ein Gläschen Sekt, die traditionellen Berliner Pfannkuchen, mehrere Tänzchen nach Livemusik – und wir kamen uns mit allen Nachbarn ein Stück näher.“

Es folgen die jahreszeitlichen Feste. Zum Frühlingsfest 2016 natürlich mit Maibowle und Grillwürsten unter den blühenden Bäumen der Anlage. Nichts lag da näher, als den Chor zu bitten, das Fest musikalisch zu umrahmen und zum Mitsingen zu animieren.

Die Sommerfeste bekommen sogar ein Motto. 2014 lautete es: „Klassik-Musik in The Open-Air Pankoffsche Sommergarten“ (Denglisch lässt grüßen!). Den klassischen Teil gestaltete Kammersänger und Bewohner Peter Olesch, begleitet von Kapellmeister Klaus Kirbach. Herr Olesch begeisterte und bot aus seinem Repertoire Titel von Mozart bis Schubert dar. Dass bei Festen und auch anderen Veranstaltungen der Stiftung das Kulinarische nie zu kurz kommt, sei hier letztmalig erwähnt.

Der goldene Herbst naht und auf dem Stiftungsgelände tragen die alten Apfelbäume reichlich Früchte. Was liegt näher, als ein Apfelfest zu begehen? Zu diesem Fest werden die Bewohner besonders aktiv mit einbezogen. Die Bewohnerinnen und auch ein Bewohner wetteifern, wer für das Buffet den schönsten und leckersten Apfelkuchen bäckt. Aber auch zum Apfelfest heißt es, vor dem Schmausen kommt die Bildung. Die Bewohnerin Dr. Anneliese Naumann spricht über die Herkunft des Apfels überhaupt, Hausmeister Kunze hat nach Rücksprache mit einem Pomologen herausbekommen, dass alle Apfelbäume auf dem Gelände alte Sorten aus dem 19. Jahrhundert sind und die Koordina-



torin Edda Zeidler erklärt, welche gesundheitlichen Vorteile der Verzehr von Äpfeln hat. Dass die Damen des Seniorenateliers das Fest mit wundervollen Aquarellen zum Thema Apfel bereicherten, war eine zusätzliche Überraschung. Der Vorstand, dienstlich bedingt etwas verspätet, entschuldigt sich mit einer Runde Schnäpsschen, Birnenschnaps allerdings.

Das war es übers Jahr betrachtet. Die Hausmeister holen schon wieder die Feuerschalen hervor, beliebte und vertraute Traditionen haben sich herausgebildet.

Hinaus in die Ferne: Reisen und Ausflüge

Reisen und Ausflüge in die Stadt und das Umland verdeutlichen überzeugend die hohe Mobilitätsfreude der Bewohnerschaft. 418 Reisebeteiligungen wurden in der Bewohnerschaft der Stiftung wahrgenommen, also – statistisch gesehen – fast drei pro Kopf. Fernweh, das Interesse an anderen Regionen, Kulturen und auch an anderen Küchen sind ja kein Privileg der Jugend. Zudem haben ehemalige DDR-Bürger immer noch einen Nachholbedarf, was freies Reisen betrifft. Um aber „Nah und Fern“ zu erkunden, sind (leider) einige Voraussetzungen nötig, die im Alter nicht immer gegeben sind. An erster Stelle steht natürlich die gesundheitliche Verfassung. Wie ist meine körperliche Mobilität? Brauche ich in kürzeren Abständen medizinische Versorgung? Wie lange kann ich in einer Gruppe physisch und psychisch mithalten? Brauche ich Unterstützung durch andere Personen? An zweiter Stelle die Frage der Finanzen. Kann ich mir das leisten? Und an dritter Stelle die Problematik der Organisation. Wie komme ich von A nach B? Bewältige ich den Gepäcktransport? Wie verständige ich mich in fremden Ländern? Die Aufzählung ließe sich in jeder Kategorie fortsetzen.

Dank der Stiftung wird den Reiselustigen eine erhebliche Unterstützung bei den aufgezählten Problemfeldern zuteil. Die Reisekosten werden zum Teil von der Stiftung übernommen, die Beförderung wird gestellt, und ausreichend Betreuungspersonal ist auch mit von der Partie. Egal welcher Art, die Vorbereitung und Durchführung der Reisen verlangen einen beachtlichen logistischen Aufwand.

Wohin schwärmten die Bewohner im untersuchten Zeitraum Juli 2016 bis Juni 2017 aus? Sechs Ausflüge mit insgesamt 251 Teilnehmern wurden unternommen. Einer führte, getreu dem Motto „Warum in die Ferne schweifen, liegt das Gute doch so nah“, zum Schloss Schönhausen. Vorbereitet wurde der Ausflug durch die Aufführung des Dokumentarfilmes „*Geheimnisvolle Orte: Das Schloss Schönhausen*“ durch die Qigong-Lehrerin und Filmemacherin Christel Sperlich und am nächsten Tag folgte die Besichtigung. Viel Interessantes erfuhren die Besucher. Die Preußenkönige ließen es erbauen, Königin Elisabeth Christine verbrachte hier die Sommermonate, und nach dem

Zweiten Weltkrieg wurde das Schloss sozialistischer Repräsentationsbau. Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht und zahlreiche Staatsgäste lebten zeitweilig im Schloss, das vor der Öffentlichkeit hermetisch abgeschirmt war. Anneliese Globig, Bewohnerin, hat zahlreiche Ausflüge in das Berliner Stadtgebiet vorbereitet und geleitet. Als langjährige Berliner Gästeführerin brachte sie ihre Erfahrungen ein, um anschaulich die Geschichte des ehemaligen Stadtschlusses und den entstehenden Neubau zu erklären oder durch das Nikolaiviertel zu führen.

Auch Tagesausflüge in das Berliner Umland sind sehr beliebt. Zumal ein von der Stiftung bereitgestellter Bus vor der Haustür hält und nicht wenige Rollatoren problemlos mitgeführt werden können. Edda Zeidler und Helmut Reller bereiteten einen Ausflug in das 1000-jährige Tangermünde vor, der im Mai 2016 viel Begeisterung auslöste. Welch einen prachtvollen Anblick bietet das weitestgehend erhaltene mittelalterliche Stadtzentrum! Und jeder kann nach diesem Ausflug sagen, ich habe im historischen Tanzhaus auf Dielen gestanden, auf denen sich schon Kaiser Karl V im 14. Jahrhundert zur Pavane, dem Pfauentanz, drehte.

Es war Bundeskanzlerin Angela Merkel, die in einem Geleitwort die Einmaligkeit der Brandenburgischen Dorfkirchen als historische Zeugnisse und Identifikationssymbole für die dörfliche Bevölkerung beschrieb und damit den Vorstand der Stiftung und Edda Zeidler anregte, den Besuch von vier brandenburgischen Dorfkirchen vorzubereiten. Im September 2016 fand der Ausflug statt, begleitet vom Kulturjournalisten Peter Liebers, der die Zeit im Bus nutzte, um über die Kultur- und Kirchengeschichte Brandenburgs zu informieren. In den vier Kirchen warteten die Küster auf die „Cajewitzler“. Selbst nicht religiös eingestellte Mitreisende waren beeindruckt von der Führung des Küsters Burkhard Radke durch die Feldsteinkirche in Groß-Glienicke, der zum Ausdruck brachte, dass seine Kirche für ihn auch Kraftquell sei, um in den Wirren der Zeit standzuhalten.

Wann kann man von einer Fernreise sprechen? Der Duden sagt: (Urlaubs-)Reise mit weit entferntem Ziel. Nun, Urlaub haben Senioren im Ruhestand ja immer, wenn auch nie Zeit. Ist die Ostsee von Berlin aus gesehen ein weit entferntes Ziel? Usedom wird als die Badewanne der Berliner bezeichnet. Sei es wie es sei, die jährlichen Reisen in das Ostseebad Koserow machen Pankower Senioren froh, liest man im *KulturKompass*. Sieben Tage verbrachten 19 Bewohner mit drei Begleiterinnen in Koserow, dessen landschaftliches Flair an der schmalsten Stelle der Insel durch Ostseestrand, Achterwasser, Dünen und bewaldete Hügel bestimmt wird. Aber nicht nur Natur und frische Luft begeisterten. Das von Eva Bentzien vorbereitete kulturelle Begleitprogramm kam hervorragend an. Das Fazit der Bewohnerin Renate Kockegei lautet: „Viel Kultur und noch mehr Natur genossen! Sowohl der Atelierbesuch bei Niemeyer-Holstein und die Betrachtung der Bilder von Walter Womacka als auch der Konzertbesuch in der

Kirche von Benz waren für mich Höhepunkte. Die gute Seeluft, die Wellen, der Sand und der Besuch der Seebrücke sind Naturerlebnisse, für die ich mich bei der Cajewitz-Stiftung herzlich bedanke.“ Eine andere Stimme berichtet von hemmungsloser Schlemmerei im Inselhof Vineta. „Wir hatten ZEHN verschiedene Torten zur Auswahl und tranken den Kaffee mit Whiskey.“ Von eventuellen Folgen wurde nichts berichtet.

Nun aber zu einer richtigen Reise in die Ferne. „Dass ich Sizilien gesehen habe, ist mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben.“ Johann Wolfgang von Goethes begeistertes Lob scheint auch in der Cajewitz-Stiftung Zustimmung zu finden. Von 2008 bis 2016 reisten sechs kleinere Gruppen in das Bergdorf Forza d’Agrò, auf 420 m Höhe mit verwinkelten Gassen und Treppen, traumhaft schön, aber leider nicht mit dem Rollator erschließbar. Eine Reiseteilnehmerin beschreibt ihre Eindrücke so: „Eigentlich wollte ich wegen Rückenschmerzen die Reise absagen. Nur gut, dass ich es nicht tat, ich ahnte ja nicht, wie gut mir Sizilien und besonders Forza d’Agrò tun würden. Der kleine verträumte Ort bietet einen unvergleichlichen Fernblick auf das Meer, den Ätna, ja sogar bis auf das Festland Italiens. Wunderbar seine Blumenpracht auf bröckelnden Mauern und Balkonen, begleitet von melodischem Glockengeläut. Freundliche Einwohner und herrliches Essen, letzteres immer unter freiem Himmel, wir waren stets eine gut gelaunte Runde.“ Im fakultativen Programm gab es Exkursionen zum Ätna, nach Agrigent und Syrakus. Erkundungen auf eigenen Faust sind jederzeit möglich gewesen. Dieses lockere Miteinander der kleinen Gruppe vertiefte auch das gegenseitige Kennenlernen, was als sehr angenehm konstatiert wurde.

Die Spuren unserer Reisen verschwinden, aber die Erinnerungen halten ewig. Außerdem tut es gut, sich im kalten Winter an warme sonnige Tage in Sizilien zu erinnern, meinten Helmut Reller, Edda Zeidler und Manuela Wendt und luden am 7. Februar 2017 zur Reisenachbereitung ein. Diese Veranstaltungen sind sehr beliebt. Sowohl bei den Reiseteilnehmern selbst nach dem Motto: „Weißt Du noch...?“, aber auch bei denen, die nicht mitreisten oder im nächsten Jahr vielleicht dabei sein wollen. Fotos und Videos zeigte man, über Gelungenes und über Pannen wurde berichtet, gestaunt und gelacht, und Pläne für kommende Reisen wurden geschmiedet.

Kulinarisches

Zeit hätte man ja schon, aber wer kocht schon gern täglich, zumal wenn man Single ist? Als Alternative ins Restaurant gehen? Für den einen zu teuer, für den anderen die Portionen viel zu groß, und der nächste sagt mit der englischen Schriftstellerin Virginia Ironside: „Nein! Ich will keinen Seniorenteller!“ Eine Alternative ist das auf dem Stiftungsgelände befindliche Restaurant „Pankoff“. Eine öffentliche Gaststätte, die täglich zwei Wahlgerichte für die Bewohner anbietet. Besonders attraktiv dabei: Die Stiftung leistet mit 4,20 € pro Essen einen bemerkenswerten finanziellen Beitrag.

Kein Schluss – aber ein Ausblick

Aus der Angebotsfülle für die Bewohner der Cajewitz-Stiftung wurden nur exemplarisch einige Beispiele herangezogen. Es lohnt sich, die in dieses Buch aufgenommenen 12 Exemplare des *Cajewitz-KulturKompass* (Abschnitt 2.2) und die statistischen Erfassungen (Abschnitt 2.3) genauer zu betrachten, um eine umfassendere Vorstellung über den Facettenreichtum der kulturellen Aktivitäten zu bekommen. Nach Einschätzungen von Bewohnern ist das kulturelle Leben „so abwechslungsreich, hochkarätig, niveauvoll und vielfältig, dass es seinesgleichen sucht.“ Eine andere Bewohnerin verweist darauf, „wieviel gedankliche und organisatorische Vorbereitungszeit, Arbeit und nicht zuletzt auch Kosten in jeder Veranstaltung stecken.“ Der Vorstand der Stiftung betonte in seinem Jahresrückblick 2015 einen weiteren Aspekt: „Die Bewohner lassen sich nicht nur bespielen und umkümmern, das nehmen sie häufig selbst in die Hand. Sie helfen einander, sie feiern miteinander, sie verreisen gemeinsam, sie trauern um und mit anderen, sie kümmern sich umeinander. Das ist Gemeinschaft, wie man sie sich wünscht und wie sie auch notwendig ist.“ – Notwendig in einer alternden Gesellschaft, in der nur zögerlich begriffen wird, dass Alter nicht nur Last und Belastung ist. Vielmehr kommt es darauf an, die Potentiale an Lebenserfahrung, Wissen und Fertigkeiten zu erhalten, ja auch weiterzuentwickeln und für das Gemeinwesen zu nutzen. Gleichzeitig aber auch die Lebensleistung von Senioren zu würdigen, indem wir, wie am Beispiel der Cajewitz-Stiftung beispielgebend nachvollziehbar ist, ein interessantes und lebensbejahendes Gesamtumfeld ermöglichen, das körperlich und geistig fit hält. Ein übergreifendes Motto scheint mir für die Gesamtheit der Aktivitäten und die damit verbundenen Absichten für ein erfülltes Leben im *SozialenServiceWohnen* der Cajewitz-Stiftung noch zu fehlen. Wie wäre es hiermit? „Fange nie an aufzuhören und höre nie auf anzufangen!“